

Digitales Brandenburg

hosted by Universitätsbibliothek Potsdam

Zur Weichtierkunde der Provinz Brandenburg.

Zur Weichtierkunde der Provinz Brandenburg.

(Aus den Sammelkästen des Märkischen Museums.)

[Forts. von S. 36 bis 41 des II. Jahrgangs.]

1. *Valvata macrostoma* Steenbuch, von Stein: Schnecken und Muscheln der Umgegend Berlins, 1850 S. 87 irrtümlich als „*Valvata depressa* c. 1. Pf., die niedergedrückte Federschnecke“ bezeichnet, von mir heut in einem sumpfigen Graben im Krummen Fenn bei Grünau an der Dahme, Kreis Teltow mit *Planorbis complanatus* L., *Pl. spirorbis* L., *Pl. nitidus* Müll., einer fast kugeligen *Cyclas cornea* und einem *Pisidium* zusammen gefischt.

Grünau, 8. April 1894.

E. Friedel.

2. Weichtiere aus Berlin und Umgegend. Franc. Herm. Troschel: de *Limnaeaceis* Berlin 1834, 8^o, erwähnt in dieser selten gewordenen Abhandlung pagina 38 *Physa fontinalis*, hinter den Zelten, im Landwehrgraben, bei der Luiseninsel im Tiergarten. Frequentissime.

- | | | | |
|---|----|---|---|
| v | 40 | „ | <i>hypnorum</i> , in fossa prope hortos sylvae Hasenheide. |
| | 43 | „ | <i>Planorbis contortus</i> , hinter den Zelten, Tiergarten. Haud rarus. |
| | 45 | „ | <i>nitidus</i> , circa Berolinum non ita frequens. Panke. |
| | 46 | „ | <i>complanatus</i> (fontanus), hinter den Zelten. Frequentissime. |
| | 48 | „ | <i>albus</i> , hinter den Zelten, Landwehrgraben, Carinen bei Treptow. |
| | 49 | „ | <i>spirorbis</i> . Quamquam alioquin frequentissimum hoc anno tantum in fossa prope sylvam Hasenheide inveni. |
| | 50 | „ | <i>vortex</i> , fere ubique. |
| | 53 | „ | <i>marginatus</i> , fere ubique copiosissime. |
| | 54 | „ | <i>carinatus</i> , fere ubique. |
| | 56 | „ | <i>corneus</i> , fere ubique. |
| | 58 | „ | <i>Limnaeus paluster</i> , Plötzensee, Tiergarten, Stralau. Fere ubique. |
| | 63 | „ | <i>pereger</i> , Tiergarten, in una fossa frequentissime. |
| | 65 | „ | <i>auricularius</i> , Plötzensee, Stralau. Haud rarus. |

Ausserdem nennt Troschel nur noch einige spezielle Fundorte an der Havel.

In den zwei ersten Jahren meines Hierseins 1855 und 1856 sammelte ich eifrig in der Umgebung Berlins und kann für diese Zeit die folgenden Vorkommnisse nach meinen Notizen verbürgen:

Berliner Tiergarten: *Physa fontinalis*, *hypnorum* (1856), *Limnaea palustris* (klein), *truncatula*, (Febr. 1856), *Planorbis corneus*, *albus*, *carinatus*, *marginatus*, *fontanus*, *nitidus*, *contortus*, *leucostoma*, *vortex*, *Ancylus lacustris* (1856), *Paludina Listeri* (vivipara Müll.); *Bithynia tentaculata*, *Leachii*; *Valvata piscinalis*, *V. cristata*, *Cyclas cornea*.

Kohlenufer am Wasserthor: *Limn. auricularia* schwarz gefärbt, *Bith. tentaculata*, *Bith. Leachii*.

Weissensee: *Limnaea stagnalis*, *Plan. nautilus*, *leucostoma*.
 Spree bei Stralau: *Plan. marginatus*. Spree (ohne Zusatz, wahrscheinlich hinter den Zelten) *Pl. corneus*.

Aeltere Mitteilung von Professor Dr. Eduard von Martens in Berlin.

3. Landschnecken von Pankow. Hinter dem Dorfe Pankow im Norden von Berlin befand sich auf dem linken Ufer der Panke zwischen dem Gesundbrunnen und der früheren Papiermühle an einem, etwas abschüssigen Uferlande ein Lager von Landkonchylien etwa 1—1½ Fuss unter der Dammerde. In dieser etwa 2—3 Zoll starken mergelartigen von Eisenoxyd durchzogenen Schicht stecken viele Landkonchylien, die sonst in der Nähe von Berlin jetzt nicht mehr vorkommen oder zum Teil nur sehr selten. *Helix bidens* und *cellaria*, *Clausilia laminata* etc. In kurzer Zeit konnte man davon eine grosse Anzahl sammeln. Leider ist die Stelle durch Tieferlegen des Flussbettes ganz verschwunden. Unter der Schicht liegt der sterilste Sand.

Mitgeteilt von Herrn Mechanikus G. Schacko.

Erwähnt wird dies Lager fossiler Landschnecken nach seinem Entdecker Schacko bereits von J. P. E. Friedrich Stein († 1882 in seinem Buch: *Die lebenden Schnecken und Muscheln der Umgegend Berlins* Berlin 1850 S. 2 u. 3. Die eifrigsten Malakologen Berlins Prof. Dr. Eduard von Martens, Direktor Dr. Otto Reinhardt, Herr Jetschin und Unterzeichneter sind bislang nicht imstande gewesen das Lager wieder aufzufinden. Dasselbe ist entweder interglaciar oder altdiluvial, mutmasslich letzteres. E. Friedel.

4. Aussetzungsversuche mit *Helix candicans* Ziegler und *Helix austriaca* Mühlfeldt. Am 28. November 1870 setzte ich auf dem teils mit Kiefern-Schonung, teils mit Gestrüpp bestandenen diluvialen sogen. Weinberg bei Coepenick eine grössere Anzahl von *Helix candicans* Zgl., die ich am 26. auf dem Tempelhofer Berg in Berlin gefangen, aus.

Desgl. im September 1882 zu Höckendorf bei Stettin auf der Besetzung des Abgeordneten Dr. Dohrn im Park, neben den von Dohrn im Jahre 1855 dort ausgesetzten und gut eingewöhnten *Helix austriaca*,*) 110 Stück aus Potsdam's königlichen Parks. Zusätzlich bemerke ich, dass diese prächtigen österreichischen Schnirkelschnecken, die sich seit Jahren gut fortgepflanzt haben, von den Krähen, denen die hübsche Schnecke durch ihre bunte und glänzende Färbung auffällt, stark dezimiert worden sind. Im Vivarium des Humboldthains setzte ich im August 1894 vom Weinberg in Potsdam bezw. vom Neuen Garten bei Potsdam gegen 60 Exemplare von *Helix candicans* aus. E. Friedel.

5. *Unio crassus* Retzius, welche ansehnliche Muschel von Clessin als Varietät zu *U. batavus* Lamarek gezogen und von Dr. Reinhardt in seinem „Verzeichniss der Brandenburgischen Weichthiere“ Berlin 1886 S. 21 nur aus dem Odergebiet erwähnt wird, zeigte Dr. Eduard von Martens bereits am 15. Juni 1858 in der Sitzung Naturforschender Freunde aus dem Schermitzelsee bei Buckow vor. Dies scheint die erste Auffindung der sehr ansehnlichen Muschel in der Umgegend von Berlin zu sein. Im folgenden Jahre 1859 fand ich sie auf einer mehrtägigen zoologischen Exkursion in

*) Vgl. Malak. Blätter IX. 1862 S. 214 und Kreglinger: Syst. Verz. der in Deutschl. leb. Binnen-Molusken, 1870, S. 122.

derselben Gegend. Desgleichen im Jahre 1889 ebendort. Dies sind Funde aus dem Oder-Gebiet. Ich habe dieselbe Muschel aber auch im Elb-Gebiet entdeckt und zwar in der Stein-Havel in der unweit Fürstenberg a. H. in der in Mecklenburg-Strelitz belegenen brandenburgischen Enklave am 9. Juli 1893 gefunden. E. Friedel.

6. *Unio batavus* Lamarck fehlt ebenfalls in dem vorerwähnten Verzeichnis der brandenburgischen Weichtiere. Ich habe dieselbe aber seit mehreren Jahren im Schwielow-See bei Baumgartenbrück, bei Kaput und bei Ferch gefunden. . . . Im Jahre 1893 und im laufenden Jahre fand ich *U. batavus* in allen Entwicklungsstadien im Grossen und Kleinen Müggelsee, namentlich im letzteren unweit Rahnsdorf. In der Oder ist sie nicht selten bei Oderberg, Freienwalde und Glietzen, ferner im Stobberbach bei Buckow in der Märkischen Schweiz. Hier und bei Oderberg mästet man zeitweilig damit und mit anderen Schaltieren die Schweine. E. Friedel.

7. *Unio Mülleri* Rossmässler, eine schöne und seltene Muschel von Clessin (Deutsche Exkursions-Mollusken-Fauna), nicht ohne Begründetheit für eine Varietät von *Unio tumidus* gehalten, eiförmig dreikantig, zusammengedrückt und erheblich kürzer als *U. tumidus* Philippson habe ich am 20. August 1893 in einem schönen lebenden Exemplar südöstlich von Baumgartenbrück in dem muschelreichen, den Petzin-See mit der Havel und dem Schwielow-See verbindenden Graben gefunden und dem Märkischen Museum überwiesen. E. Friedel.

8. *Lithoglyphus naticoides* Férussac. Eine neue Fundstelle der seltenen, auf der Einwanderung in unsere Gegenden begriffenen Schwimm-Sumpfschnecke, wie sie Carl Pfeiffer, Naturg. deutscher Land- und Süßwasser-Mollusken, III. 1828 S. 45 nennt, wurde von unserem Mitgliede Apotheker E. Schenk und mir heute bei Saatwinkel unweit des Tegeler Sees ermittelt. Vor dem ältesten der dortigen Wirtshäuser befindet sich ein stark verschlammter und sumpfiger, mit Erlenbäumen bestandener Pfuhl, in welchem wir nach Kiemenfüßlern (*Branchipus*) käscherten und auch solche fanden. Hierbei fiel uns *L. n.* lebend in die Hände. Dies ist sehr merkwürdig, da man die Tiere sonst nur aus grösseren Gewässern kennt. Ich habe allerdings wie im Monatsblatt Jahrg. II. S. 37 bemerkt, zwei Exemplare bereits am 31. Mai 1887 bei Schulau an der Elbe unterhalb Altona in einem versumpften kleinen Altwasser gefunden. Dasselbe kommuniziert aber ersichtlich bei Hochwasser gelegentlich mit der Elbe, während der Tegeler See auch bei seinem höchsten Stande, selbst bei Herbst- und Winterstürmen, kaum je bis zu jenem dunklen Erentümpel vordringt. Es ist hier nur an eine Verschleppung etwa durch Wasservögel zu denken.

Saatwinkel, 14. Mai 1894.

E. Friedel.

9. *Nochmals Lithoglyphus naticoides*. Diese Einwanderin dehnt sich im Berlin-Spandauer Schiffahrtskanal immermehr westlich bis zur Einmündung in den Tegeler See aus. Bei der Haselhorster Kanalbrücke findet sich die zierliche Deckelschnecke, welche noch 1880 bei uns völlig unbekannt war, in ungeheurer Menge vor, hier *Neritina fluviatilis*, ja die gemeine *Bythia tentaculata* allmählich geradezu verdrängend. Im eigentlichen Tegeler See bei Saatwinkel und rings um die Insel Scharfenberg fehlt die Schnecke nach

meinem Befunde des Ufer-Auswurfs und des Schleppnetzes noch immer gänzlich. Das Tier, welches im gewöhnlichen Zimmeraquarium schwer zu erhalten ist, liebt weiches, stilles Wasser mit leicht muddigem Grunde und mässiger Bekrautung (z. B. von kanadischer Wasserpest). Die Wassertiefe beträgt in der Regel 30 bis 100 cm.

Noch im vorigen Jahre vermochte ich auf der Nordseite des Müggelsee's zwischen der Biologischen Station und der Rahnsdorfer Mühle Lithoglyphus nicht zu finden. Am 28. August 1894 sammelte ich dagegen am Südufer des Kleinen Müggelsee's über ein Dutzend Exemplare und ein Exemplar am Ufer des Grossen Müggelsee's östlich der sogen. Dorfstelle Thyren.

Auf das Sorgfältigste habe ich die Schichtungen der gewaltigen Schalltlerlager am Südufer der Müggel, die vom Wellenschlag, vom Sturmwind und vom Eisschub aufgehöhht werden und meist aus Schalen der *Dreysena polymorpha* (= *Tichogonia Chemnitzii*) bestehend, an manchen Stellen sich nach Jahrgängen der Anhäufung unterscheiden lassen, durchforscht, ohne eine Spur des Lithoglyphus zu finden; ich bin überzeugt, dass das Tier höchstens seit 3 bis 5 Jahren in dem vom Spreestrom durchflossenen Müggel-See auftritt.

Bei einer dreistündigen Umwanderung des grossen Schwielowsee's, den die Havel in der Richtung Kaput—Baumgartenbrück durchströmt, am 28. August 1894, habe ich in den Schalenlagern den Lithoglyphus nicht entdecken können; er scheint, obwohl für ihn geeigneter Grund dort vorhanden ist, noch zu fehlen. Denselben negativen Befund habe ich bei der Untersuchung beider Havelufer von Spandau bis Potsdam, einschliesslich des Wannsee's, bislang feststellen müssen. Ich lade zu fortgesetzter Beobachtung der Verbreitung des *L. naticoides* ein, da dieselbe heimatkundlich und biologisch von grossem Interesse ist.

Berlin, 1. Sept. 1894.

E. Friedel.

10. Weinbergs-Schnecke. Auf dem Sommerfeld'schen Berge zu Oderberg in der Mark ist *Helix pomatia* L., die essbare Weinbergsschnecke, sehr häufig. Unser Mitglied H. Maurer hatte das ungewöhnliche Glück, vor meinen Augen am Pfingstmontag den 14. Mai 1894 ein ausgewachsenes links-gewundenes Exemplar zu finden. Aus der Provinz Brandenburg ist kein Fund einer links-gewundenen Weinbergsschnecke bekannt, überhaupt gehören dergl. Vorkommnisse zu den grössten Seltenheiten. Ich erhalte das Tier einstweilen im Terrarium lebendig; später wird es der Sammlung des Märkischen Museums einverleibt werden. In den sogen. Kunst- und Raritäten-Kammern des 17. und 18. Jahrhunderts wurden dergleichen Abnormitäten mit besonderer Vorliebe gesammelt. So erwähnt der Professor Regel, welcher 1782 eine Reise von Quedlinburg nach Thüringen machte und dabei dergl. Sammlungen besuchte, bei einer derselben vornehmlich die vielen abnorm links-gewundenen Schnecken darunter *Helix pomatia*. (Vgl. „Aus der Heimat“, Sonntagsblatt des Nordhäuser Courier, 3. Sept. 1893.)

Berlin, 20. Mai 1894.

E. Friedel.

11. *Helix candicans* Ziegler (= *obvia* Hartmann), eine flache zierliche Trockenschnecke, welche Stein a. a. O. sehr gut abbildet, aber mit der bei

uns nur in den Rüdersdorfer Kalkbergen vorkommenden *H. ericetorum* Müller verwechselt, war bisher nur vom Brauhaus-Berg bei Potsdam und vom Tempelhofer bzw. Kreuz-Berg in Berlin bekannt. An letzteren Örtlichkeiten ist sie durch den Häuser- und Strassenbau fast ausgerottet worden, jedoch scheinen sich Exemplare nahe der Wolfsschlucht des Viktoriaparks erhalten zu haben, auch habe ich dort, wie Jahrgang II S. 38 berichtet, Potsdamer Exemplare ausgesetzt. In den fünfziger Jahren habe ich die Schnecke in den Rollbergen und auf dem Jahnschen Turnplatz in der Hasenhaide ausgesetzt und scheint sie sich dort erhalten zu haben.

In und bei Potsdam habe ich *H. candicans* seither an folgenden Stellen gefunden: im Neuen Garten, in Charlottenhof, in Sans Souci, am Weinberg daselbst, in den Gärten der Augusta- und Marien-Strasse, in der kürzlich leider eingegangenen Landesbaumschule zu Geltow, in Neu-Geltow, bei Baumgartenbrück längs der Havel, an der Bucht des Pentzin-See's bis Försterei Gaisberg, ferner in den Anlagen und Gärten bei Wannsee und Stolpe, z. B. am Stolpschen Loch, am Pohle-See und Stölpchen See immer auf der rechten d. h. nördlichen und nordwestlichen Seite. Die Schnecke hat aber bereits oberhalb Potsdam's die breite Havel überschritten und findet sich bei Saerow auf dem Kirchhof und im Schlosspark, ja noch weiter, bereits am sandigen Abhange zur Havel im Dorf Cladow, hier mit *Helix strigella* und *Helix nemoralis* zusammen. Es wird nun die Aufgabe sein zu verfolgen, ob die *H. c.* nördlich noch weiter in der Richtung auf Spandau vordringen wird.

Als Ausgangspunkt der wahrscheinlich, wie *H. ericetorum*, durch Gewächse eingeschleppten *H. candicans* dürfte die erwähnte Landesbaumschule in Alt-Geltow zu betrachten sein, die aus den verschiedensten Teilen Gewächse in Ballen eingeführt und alsdann wiederum vornehmlich in und bei Potsdam verbreitet hat.

Berlin, 7. September 1894.

E. Friedel.

12 Die lebenden Schnecken und Muscheln von Königsberg in der Neumark von S Futh. Da unsere Neumark zu den wenigst erforschten und leider schwerer erreichbaren Teilen der Provinz Brandenburg gehört, so hat der als genauer Kenner, als gewissenhafter Sammler und Beobachter in den Fachkreisen rühmlichst bekannte Herr Stadtverordnete Futh zu Königsberg N.-M. die Güte gehabt, das nachfolgende Verzeichnis seiner Gegend aufzustellen, wobei von ihm gleichzeitig überall Belagstücke (ausser *Ancylus fluviatilis*) dem Märkischen Museum freundlichst mitgeteilt worden sind. Das genannte Institut benutzt die Gelegenheit, hierfür Herrn Futh den wärmsten Dank auszusprechen.

Die Nacktschnecken hat Herr Futh leider fortgelassen; die drei, welche ich bei einem 2tägigen Aufenthalt am 9. und 10. Sept. 1893 in und bei Königsberg wahrgenommen, werden vorangestellt.

- | | |
|---|--|
| 1. <i>Limax agrestis</i> , Linné. | 5. <i>Hyalina nitidula</i> , Draparnand. |
| 2. <i>Arion empiricorum</i> , Férussac. | 6. „ <i>radiatula</i> , Alder. |
| 3. „ <i>hortensis</i> , Férussac. | 7. „ <i>pura</i> , Alder. |
| 4. <i>Vitrina pellucida</i> , Müller. | 8. „ <i>crystallina</i> , Müller. |

- | | |
|---|--|
| 9. <i>Hyalina fulva</i> , Draparnand. | 45. <i>Planorbis corneus</i> , Linné. |
| 10. <i>Patula rotundata</i> , Müller, | 46. „ <i>corneus</i> , var. <i>banaticus</i> , |
| 11. „ <i>pygmaea</i> , Draparnand. | Lang. |
| 12. <i>Helix pomatia</i> Linné. | 47. „ <i>marginatus</i> , Draparnand. |
| 13. „ <i>hortensis</i> , Müller. | 48. „ <i>carinatus</i> , Müller. |
| 14. „ <i>nemoralis</i> , Linné. | 49. „ <i>carinatus</i> , var. <i>dubia</i> , |
| 15. „ <i>hispida</i> , Linné. | Hartmann. |
| 16. „ <i>striata</i> , Müller. | 50. „ <i>vortex</i> , Linné. |
| 17. „ <i>fruticum</i> , Müller. | 51. „ <i>vortex</i> , var. <i>nummulus</i> , |
| 18. „ <i>bidens</i> , Chemnitz. | Held. |
| 19. „ <i>arbustorum</i> , Linné. | 52. „ <i>vorticulus</i> , Troschel. |
| 20. „ <i>pulchella</i> , Müller. | 53. „ „ var. <i>chartea</i> , Held. |
| 21. „ <i>costata</i> , Müller. | 54. „ <i>septemgyratus</i> , Ziegler. |
| 22. <i>Buliminus tridens</i> , Müller. | 55. „ <i>contortus</i> , Linné. |
| 23. <i>Cionella lubrica</i> , Müller. | 56. „ <i>nautileus</i> , Linné. |
| 24. <i>Pupa antivertigo</i> , Draparnand. | 57. „ <i>cristatus</i> , Draparnand. |
| 25. „ <i>pygmaea</i> , Draparnand. | 58. „ <i>nitidus</i> , Müller. |
| 26. „ <i>muscorum</i> , Linné. | 59. „ <i>limophilus</i> , Westerland. |
| 27. <i>Clausilia nigricans</i> , Pulteney. | 60. „ <i>complanatus</i> Linné. |
| 28. <i>Succinea putris</i> , Linné. | 61. <i>Ancylus fluviatilis</i> , Müller. |
| 29. „ <i>Pfeifferi</i> , Rossmässler. | 62. <i>Acroloxus lacustris</i> , Linné. |
| 30. „ <i>oblonga</i> , Draparnand. | 63. <i>Paludina vivipara.</i> , Müller. |
| 31. <i>Carychium minimum</i> , Müller. | 64. „ <i>fasciata.</i> , Müller. |
| 32. <i>Limnaea stagnalis</i> , Linné. | 65. <i>Bythinia tentaculata</i> , Linné. |
| 33. „ <i>auricularia</i> , Linné. | 66. „ <i>ventricosa</i> , Gray. |
| 34. „ <i>ampla</i> , Hartmann. | 67. <i>Valvata piscinalis</i> , Müller. |
| 35. „ <i>ampla</i> , var. <i>obtusa</i> , Kobelt. | 68. „ <i>cristata</i> , Müller. |
| 36. „ <i>ovata</i> , Draparnand. | 69. <i>Neritina fluviatilis</i> , Linné. |
| 37. „ <i>ovata</i> , var. <i>succinea</i> , | 70. <i>Sphaerium corneum</i> , Linne. |
| Nilsson. | 71. <i>Pisidium fossarinum</i> , Clessin. |
| 38. „ <i>peregra</i> , Müller. | 72. „ <i>annicum</i> , Müller. |
| 39. „ <i>palustris</i> , Müller. | 73. „ <i>pusillum</i> , Gmelin. |
| 40. „ <i>palustris</i> , var. <i>corvus</i> , | 74. <i>Unio pictorum</i> , Linné. |
| Gmelin. | 75. „ <i>tumidus</i> , Philippson. |
| 41. „ <i>truncatula</i> , Müller. | 76. „ <i>batavus</i> , Lamarek. |
| 42. „ <i>palustris</i> , var. <i>truncatula</i> , | 77. <i>Anodonta mutabilis</i> , Clessin. |
| Müller. | 78. „ <i>cellensis</i> , Schroeter. |
| 43. <i>Physa fontinalis</i> , Linné. | 79. „ <i>piscinalis</i> , Nilsson. |
| 44. <i>Aplexa hypnorum</i> , Linné. | |

Die vorbezeichneten besonders charakteristischen Varietäten, weil sie von Manchen als gute Arten angesehen werden, sind in der Liste mit den eigentlichen Species unter fortlaufender Nummer aufgeführt. „Es dürfte, bemerkt Futh, noch manche Schnecke und Muschel hier vorkommen, die ich in meinem Alter nicht mehr zu sammeln imstande bin, und die aufzufinden ich jüngeren Sammlern überlassen muss.“

Das ist unzweifelhaft richtig und möge namentlich für die Herren Lehrer der Gegend eine Mahnung sein.

E. Friedel.

13. Die Schafklauen - Muschel, *Dreissena polymorpha* Pallas (= *Tichogonia Chemnitzii* Rossmässler, Stein, die leb. Schnecken u. Muscheln Berlins, S. 106 T. 3 Fig. 9). Nach Stein a. a. O. ist die Muschel zu Anfang dieses Jahrhunderts wahrscheinlich mit Flossholz aus der Wolga (?) eingewandert und war um 1800 hier noch so selten, dass einzelne von Berlin nach Wien gesandte Stücke mit etwa fünfzig Pfennig bezahlt wurden. Ihre allmähliche Verbreitung ist sehr merkwürdig und überraschend schnell vor sich gegangen. Gegenwärtig haben unsere grossen Landseen z. B. der Müggel-See, Schwielow-See, Tegeler-See am Ufer bereits wahre Bänke und Ablagerungen abgestorbener und gewissermassen subfossil gewordener Dreissenen aufzuweisen, so dass sie zum Kalkbrennen benutzt werden könnten. Eigentümlich ist es, dass sich bei Baumgartenbrück die *Dreissena*, die während der untern Diluvialepoche mit *Lithoglyphus naticoides* bei uns bereits einmal heimisch gewesen ist, im fossilen, unterdiluvialen Zustande, wie Berendt (die Diluvial-Ablagerungen der Mark Brandenburg, Berlin 1863, S. 41) schon angedeutet hat, am Bergabhange vorfindet und sich dort mit recenten Schalen von Dr. vermischt, welche der Wellenschlag, der Eisschub und der Sturmwind an demselben Abhang in die Höhe befördert.

Obwohl das Volk den kleineren Tieren der Regel nach eine besondere Aufmerksamkeit nicht schenkt, so ist ihm das massenhafte Vorkommen der eingewanderten Muschel doch nicht entgangen. Am Müggel-See in Friedrichshagen hat dieselbe sogar einen eigenen Namen erhalten, der Volksmund nennt sie nach Mitteilung unseres am Müggel-See gross gewordenen Mitgliedes Hermann Maurer „Schafklauen.“ Diese Bezeichnung ist nicht übel gewählt, da die einzelne Muschelschale in der That mit einer einzelnen Schafklaue eine gewisse äusserliche Ähnlichkeit hat. Der Volksname Schafklaue für *Dreissena* möge hiermit in die Wissenschaft eingeführt sein und ist um so interessanter, als er beweist, wie die neubildende Sprachkraft des Volkes denn doch noch nicht völlig im Deutschen erloschen ist. Eine solche volkstümliche Neubenennung eines Tieres ist wohl berechtigt und klingt ganz anders als die Verdeutschungskünsteleien eines Lorenz Oken, welche, gleich denjenigen seiner Nachtreter, niemals dem Volksgeist genehm, niemals dem Volksmund bequem werden können. Letzteres gilt auch von vielen der Stein'schen Verdeutschungen in seinem mehrerwähnten Büchlein.

Ernst Friedel.

Kleine Mitteilungen.

Ein Märker des 17. Jahrhunderts über vorgeschichtl. Urnen.

Von Dr. Otto Pniower.

Dass das Interesse für die Praehistorie nicht von heute ist, sondern dass die Aufmerksamkeit der Forscher schon frühe auf vorgeschichtliche, in der Erde vergrabene Gegenstände gerichtet war, dürfte bekannt sein. Bis ins 16. Jahrhundert kann man dieses Studium verfolgen. Man braucht nur

in Bemanns „Mark Brandenburg“ das erste Kapitel des zweiten Teiles: „Von den Altertümern der Mark“ zu lesen, um wahrzunehmen, eine wie lange Tradition schon im vorigen Jahrhundert für die Beobachtung und historische Auffassung vorgeschichtlicher Objekte bestand. Allerdings war die Beurteilung der Fundgegenstände, die Ansicht von ihrem Ursprung und ihrer ehemaligen Verwendung eine höchst naive. So kühl und verständig Bemann über diese Momente denkt, so abenteuerlich dachten die Gelehrten des 16. und 17. Jahrhunderts darüber. Aberglaube und Unkenntnis mischten sich in ihrem Urteil zu einem wunderlichen Ganzen.

Im Folgenden geben wir ein Beispiel davon. Es ist um so bezeichnender, als es einem Buch entstammt, in dem sein Autor weniger die mühseligen Resultate seines Denkens als die eiligen Früchte einer ausgebreiteten Lektüre niedergelegt hat. Wir vernehmen so nicht die Meinung eines einzelnen, sondern die Auffassung ganzer Generationen.

Wir geben es an dieser Stelle, weil, was wir hören, in doppeltem Sinne von landesgeschichtlicher Bedeutung ist. Einmal werden in ihm diejenigen Orte unserer Heimatprovinz genannt, die noch heute die typischen Fundstätten von Urnen mit ihren Beigaben sind, dann ist der Autor des Buches, aus dem wir citiren, ein Märker. Das Werk führt nach der Sitte der Zeit einen umständlichen, mit Gelehrsamkeit prunkenden Titel, von dem hier anzuführen genügt: „Anthropodemus Plutonicus Das ist, Eine Neue Welt-beschreibung Von allerley Wunderbahren Menschen Als da seyn Die Alpmännergen, Schröteln, Nachtmähren, Bergmännerlein, Wichtelin usw. Auctore M. Johanne Praetorio Zetlingâ-Palaeo-Marchita P. L. C. Magdeburg 1666.“

Johannes Praetorius, früher Hans Schultze geheissen, stammte aus Zetlingen in der Altmark, wo er am 22. Oktober 1630 als der Sohn des Dorfkrügers geboren wurde. Er starb 1680 in Leipzig, an dessen Universität er Magister war. Als Publicist war er Dichter, Humorist, Naturforscher und Historiker, besonders aber war sein Interesse dem Zauberwesen und dem mythischen Volksglauben zugewandt, auf welchem Gebiete er allein eine ganze Litteratur schuf. Er war ein professioneller Buchmacher und Vielschreiber. Wissen wir doch von 39 Werken, die er in einer kaum dreissigjährigen Schriftstellerei verfasst hat, unter denen die meisten Bände grössten Umfanges sind. Möglicher Weise ist aber damit die Zahl seiner Produkte noch nicht erschöpft. Allerdings pflügte er mit fremdem Kalbe und war nicht viel mehr als ein Compiler. Sein Standpunkt in den Schriften, die das Zauber-Gespenster-Hexenwesen oder andere Erscheinungen der dritten Welt behandeln, war ein rationalistisch-abergläubischer. Sein Biograph in der „Allgemeinen deutschen Biographie“, Friedrich Zarncke, charakterisiert ihn folgendermassen: „Praetorius ist ein wütender Feind eines gewissen Kreises abergläubischer Anschauungen, wie sie das gewöhnliche tägliche Leben zu beherrschen pflegen. Gegen diese zieht er spottend und scheltend zu Felde und seiner redseligen Feindschaft verdanken wir ein wahrhaft unerschöpfliches Register derselben. Aber dabei steckt er selber tief im Aberglauben, sobald derselbe nur eine Art religiöses, wissenschaftliches oder gelehrtes Gewand trägt. So sind die Astrologie und die Chiromantie, die Metoposcopy, der Glaube an Hexen und Zauberei für ihn unumstösslich

sicher, sie sind teils Mittel des Teufels, verwerflich aber in Wirklichkeit vorhanden, und er hat dickste Bände daran gewendet, sie kennen zu lehren und zu verbreiten. Ein mystischer Glaube an die durch kein Gesetz gebundene göttliche Weisheit beherrscht ihn dabei.“ Im „Anthropodemus“ erzählt Praetorius eine Fülle von Geschichten und Anekdoten, deren Mittelpunkt Geistererscheinungen bilden. Auch hier glaubt er an das, was er berichtet, aber er sieht in den Erscheinungen nicht die Personen selbst, die sie darstellen, sondern verschiedene Rollen des Teufels, der dieses Mittel benutzt, um die Menschen zu schädigen oder zu verderben.

Seine Schriften sind eine reiche, noch durchaus nicht ausgeschöpfte Quelle für die deutsche Mythologie und den deutschen Volksglauben vgl. E. Mogk in Pauls Grundriss für germanische Philologie I 986; II, 2, 267. Seinem „Glückstopf“ entnahmen die Brüder Grimm für ihre Sammlung wörtlich eine Sage. Kein geringerer als Goethe griff auf der Suche nach poetischen Stoffen oder Motiven nach seinen Hervorbringungen, und der Stoff der Ballade „Der getreue Eckart“ ist aus einer seiner Schriften, den „Saturnalia“ geschöpft. Goethe Jahrbuch 9, 235. Und zwei andre von ihnen zog Goethe heran, als es sich für ihn darum handelte, für seinen Faust Studien auf dem Gebiete der mythischen Volksanschauungen zu machen. Und gerade dem Buch, dem wir die nun folgende Stelle entnehmen, wurde die hohe Gunst zu teil, zur Gestaltung unseres grössten dichterischen Werkes beizutragen, indem es für die Walpurgisnacht des ersten Teiles des Faust, vielleicht auch für die des zweiten Motive lieferte. Vgl. die Weimarer Ausgabe von Goethes Werken Bd. 14 S. 300 (Erich Schmidt) und Georg Witkowski, D. Walpurgisnacht im ersten Teile von Goethes Faust, Leipzig 1894 S. 23 f. Die Stelle (S. 54 ff.) lautet:

„Wer wolte hierzu nicht bringen die Urnas fossiles, oder (wie sie vom Schwenckfeldio lib. 3. Fossil. Siles. p. m. 406. 407 mit folgender Beschreibung genannt werden) Erd-Töpffe, gewachsene Töpffe, Zwergtöpffe, deren Hals ingemein enge ist, und der Bauch dicke, davon auch etliche nur einen Henkel oder Handgriff, etliche zwey ja drey haben. Etliche seynd mit Stürtzen bedecket, etliche nicht. Etliche seynd Ascherfarbe, etliche gelb, etliche roth: In dem sie traun an der Farbe und Grösse untereinander sehr unähnlich seyn. Solche werden an den meisten Oertern bey Guben, Sora, Sommelfeld etc. auss der Erden gegraben, und seynd schier feuchte, weich und thonicht. So bald sie aber an die Luft kommen, werden sie ziemlich hart. Der gemeine Mann saget, dass sie in die Erde wachsen. Viel glauben, dass die Zwerge sich vor diesem solcher gebraucht haben. Die Gelahrten vermuthen, dass daselbsten die Begräbnüsse der Heyden gewesen seyn, welche, weil sie keine Urnas gehabt, sich solcher Töpffe bedienet hetten, drinnen sie unterdessen die Asche, das Feuer, die übrigen Beine, und was vom Holtzhauften hinterlassen worden, wenn sie, an statt unserer Begrabung, ihre Anverwandten verbrandt haben, zum Zeichen der letzten Liebe geschüttet, dass sie hernach mit einander in ein Loch oder Sande verscharret haben. Confer meine antiquitätische Karte. Bey Christoff Richtern im Calend. 1662 stehet dieses: In Gross-Polen bey der Stadt Snenum, ist eine ungläubliche Sache zu sehen, dass nemlich Töpffe, Fässer, Krüge und allerhand Gattung irdenes Geschirres von sich selbst wachsen, und auss der Erde gegraben

werden, doch weich, die bald in die Luft gesetzt, allgemach hart werden. Zeilerus in Itinerar. Germ. c. 24 Fol. 524 in der Refier Trebnitz, hart an dem Dorff Masel, ist ein Berglein der Toppelberg genannt, aus welchem rechte formirte Töpffe und andere thönerne Gefäss aussgegraben, doch gantz weich herauss genommen, und erst von der Luft hart gemachet werden. Olorinus in Cent. Herb. pag 102 auss Bramero im Angesichtschweiss p. 382. Münsterus in seiner Cosmographie schreibt, dass in Polen bey den Flecken Nochaw und Paluky, finde man Hafen oder Töpffe, die sind von Natur formieret, und so man sie auss dem Erdreich zeucht und trucknet, sollen sie wie andere Töpffe seyn. Eben solche selbstgewachsene Töpffe werden im Land zu Böhmen, und der Ober-Laussnitz gegraben. Ein Wunderding ists gleichwohl, dass so mancherley Form an denselben Töpffen seyn, da auch keiner dem andern gleich ist, und dass sie unter der Erden weich seyn, wie die Corallen im Wasser, und an der Luft hart werden. Item, dass in jeden Topff etwas sonderlichs lieget. Solche Töpffe werden nur im May gegraben, da sich die Erde selber verreth, als were sie schwanger, ein Hügel machet, darnach die Leute sich richten.“

Nochmals „Moabit“ und „vermoost“.

Meine kleine Abhandlung im Novemberheft 1892, betr. „Moabit“ hat mir von Seiten meiner Altersgenossen und noch Älterer mancherlei freundlichen Gruss eingetragen. Man erinnerte sich mit herzlichem Lachen, wie 1848 und 1849 der Vers

„Kind, jehe nich nach Mojabit!
 „Und kannst du das nich laassen, nich la-assen:
 „So nimm 'nen düchtjen Knüppel mit
 „Vor so ne Wanderstraassen, ja stra-assen!
 „::: Denn da jiebt et Pumpernickel*)
 „Un ook Hopse uf den Kittel :::“

weit und breit in der Leute Mund war.

Man erinnerte sich des Weiteren aus recht sehr vielen grösseren wie kleineren Ortschaften dessen, was uns in der Jugendzeit in kleinstädtischen und ländlichen Gesellschaftskreisen die Bezeichnung „vermoost“ bedeutet hatte, nämlich a, urwüchsig, natürlich = moosbewachsen; dann b, tropisch = üppig; und nebenbei c, = kräftig, tüchtig, ohne mit dem späteren „famos“ mengeliert zu werden.

Schnell und viel weiter als ich erwartet hatte, erkannten viele und erkannten es an, welch ein glücklicher Treffer es war, dass mein von der Heimatsstadt Potsdam aus der Hinterlassenschaft Dr. Jettmars ererbte und von mir namentlich in der Neumark vielfach aufgefrischte Erinnerung den täuschenden Firnis hinweggebeizt hat, welchen philiströse Willkür aus angeblich biblischem und aus französischem Farbentopf über das gute alte slavische Heimatswort Moabit gepinselt hatte, welches selbst aus „Mochabit“ zu „Mojabit“ und „Moabit“ kurzgeschliffen war.

Anmerkung: Bei der allen Altberlinern wohlbekanntem Moabiter Brücke tauchte in sehr primitiver Form die erste Bäckerei auf, welche sich rühmte, westfälischen Pumpnickel regelrecht nachbilden zu können. —

Weidlich wundert mich um so mehr, wie mein alter Sagengenosse und Hausfreund, Herr W. v. Schulenburg, S. 94 und 95 d. J. einen Rettungsversuch für jene verlorene Sache anstellt.

Ganz richtig freilich macht Hr. v. Sch. darauf aufmerksam, wie viel und gern der Volksdialekt unverständene Fremdwörter verdreht. Wer weiss das nicht? Ich erinnere z. B. nur an „Ersatzspiel“ statt „Hasardspiel“ — Vierraden i. d. Uckermark, — „Kreolin“ statt „Krinoline“ — Kreis Königsberg, — „zundersch“ statt „stündlich“ bzw. „stundenweis“ u. s. w. u. s. w.

Ebenso richtig erinnert H. v. Sch. daran, dass „gebildete Herren“ famos und famös = prächtig, herrlich, gebrauchen und dass ab und zu einer derselben auf den Umtausch in „vermoost“ verfällt. Ganz recht: als ich 1860 Berliner Student war, thaten wir solches auch; wir waren damals als Kinder unserer Zeit und unserer Umgebung mit in den Wirbel oberflächlichen Treibens und Zierens hineingezogen, der leider Gottes in der sogenannten Berliner Luft — geistig verstanden! — zu allen Zeiten unheilvoll genug sein Wesen hat. Was nun der Student nicht auseinanderhielt, das lernte der geprüfte Mann ausserhalb Berlins in unmittelbarer Verbindung mit dem einfachen Volksleben wieder unterscheiden, unterstützt durch die inzwischen verarbeiteten Sprachkenntnisse und durch die wieder aufwachende Kindheitserinnerung.

Unsereiner, in der Dorfschule unter Arbeiterkindern und Bauernjungen herangewachsen, denkt und spricht eben in den Nüancen dieser Volksklasse ein Deutsch, insbesondere ein lokal bestimmtes Plattdeutsch, welches auch mit dem grössten Fleiss kein „Gebildeter“ sich anzueignen vermag. Man lernt so etwas eben nur instinktiv auf dem Gefühlswege! Da ist es eben so ein Stück, unterscheiden zu können, was der sog. „Ungebildete“ meint, wenn er „famoss“ bzw. „famost“ sagt und wenn er das ähnlich klingende „vermoost“ über die Lippen gehen lässt. Der von Herrn v. Sch. angeführte „Kluge“ und andere „richtige Berliner“ waren leider zu dumm, als dass sie das alteinheimische Wort „vermoost“ verstanden hätten. Statt sich Mühe zu geben, demselben auf den Grund zu kommen, fremdhudelten sie sich dasselbe nach dem latino-französisch eingeschleppten „famosus“ — „fameux“ zurecht, und nun hiess es ohne Prüfung weiter bis zu unseren Tagen hin nach der volkstümlichen Regel „lof du un der Deibel!“.

Herr v. Sch. behauptet kühn: „Da vermoost nicht von Moos her stammt“ u. s. w. Den Nachweis dafür freilich spart er sich! Hat er die Seiten 148-50 im Jahrg. 1892 nicht gelesen? Zu meinem Kindheitsgenossen wie später zu meinem Kirchgemeindegossen an der Oder, im Warthebruche, in verschiedenen landrätlichen Kreisen der Neumark, in Teltow und Zauche gehörten Wiesenkolonisten und Torfarbeiter in Menge, welche das Wort „vermoost“ sowohl im eigentlichen Wiesengrundsinn, wie im übertragenen Sinne = „ertragreich“, folglich „gut, reich“ gebrauchten. Und ich gebrauchte es mit ihnen in unserer Gesprächsgemeinschaft.

Schade, dass die Kenntnis der niederlausitzer Wendensprache, welche sich Herr v. Sch. während seines Aufenthalts zu Burg angeeignet hat, ihn nicht zum Vergleich mit der slavischen Hauptsprache, der russischen, führte. Im Russischen treffen wir nämlich neben der gewöhnlichen Form *Мохаватый*

bezw. Мохавать (Mochawaty bezw. Mochawat), die Nebenformen a, Моховидный bezw. Моховидень (Mochabidny bezw. Mochabid(en), b, Моховише (Mochabischtsche, d. i. fast gleichlautend an „moabitisch“) c, Моховикъ (Mochabik), alles dreies zu deutsch = „moosbewachen, bemoost, vermoost“ und der übertragenen Nebenbedeutung = „ertragreich, schön, gut“.

Nebenbei bemerkt sei: (vergl. Jahrgang 1892 S. 148 zu a und g) bei Frankfurt a. Oder und bei Belgen ist mir neben der Bezeichnung Moabit mit Schluss-T auch die andere Moabik mit Schluss-K wohlbekannt. Auch ein sehr beachtenswerter Sprechpunkt!

Summa: Freuen wir uns weiter, dass der slavische Heimatssprachengel den ihn bald zweihundert Jahre lang verdunkeln wollenden Latino-Franzosen-teufel endlich fortgetrieben hat und dass unser zu ehrlichem Heimatsdeutsch gewordenes Moabit zur Zeit herrlich grünt und aufblüht, wie's vor zweihundert und mehr Jahren sein Bau- und Untergrund in edler Naturkraft als Wiesenland that.

E. Handtmann.

Bücherschau.

XXI—XXV Jahresbericht des historischen Vereins zu Brandenburg a. d. H. Herausg. im Auftrage des zeitigen Vorstandes. Brandenburg 1894. 111+39 S. Ein reichhaltiger Rechenschaftsbericht. Er enthält ausser der Vereinschronik, die zugleich die in jedem der Berichtsjahre gehaltenen Vorträge kurz characterisiert und dem Katalog der Bibliothek des Vereins zwei bemerkenswerte wissenschaftliche Beigaben. Die eine ist eine Abhandlung, betitelt „Ein Antependium der St. Gotthardt-Kirche zu Brandenburg“ und hat E. Wernicke zum Verfasser, den Herausgeber von Otto's klassischem Werk „Handbuch der kirchlichen Kunstarchaeologie.“ Ihr ist eine trefflich geratene Abbildung des in Deutschland einzig dastehenden Altertums beigegeben. Die Altardecke oder -Vorhang, wie man es nennen will, eine Gobelinweberei aus der Mitte des XV. Jahrhunderts, ist mit der Darstellung einer Jagd auf ein Einhorn, das sich in den Schoss einer Jungfrau flüchtet, geschmückt. W. zeigt nun in einer ausführlichen Erläuterung, wie die ursprüngliche, mittelalterliche Tierfabel, wonach das Einhorn ausserordentlich scheu ist, von einer reinen Jungfrau aber sich anrühren und fangen lässt, auf die Menschwerdung Christi umgedeutet und zuletzt als Allegorie der Verkündigung Mariae durch den Engel Gabriel dienen konnte. Elemente der Bibel, der Predigt- und Erbauungslitteratur wirkten bei diesem Umwandelungsprozesse mit. Nach einer Übersicht über alle ihm bekannten, bisher nicht zusammengestellten Darstellungen der Allegorie giebt der Verf. dann eine hübsche Charakteristik der naiven Kunstäusserung, die sich auf unserem Antependium darbietet.

Die zweite Beigabe führt uns ins 17. Jahrh., mitten in den 30jährigen Krieg. Es sind die Täglichen Aufzeichnungen, die Pfarrherr Joachim Garcaeus (ein Verwandter des bekannten märkischen Geschichtsschreibers) v. J. 1617—32, erst in Sorau, dann in Brandenburg in seinen Kalender eingetragen hat. Herausgegeben sind sie auf Grund einer von Erich

Niederstadt nach dem Original angefertigten Abschrift von dem trefflichen Lokalforscher Otto Tschirsch. Sie geben uns erwünschte Daten über den Verlauf des Krieges, erweitern sich aber, indem sie uns in das intimste Familienleben des Pfarrers und seine Hauswirtschaft blicken lassen, zu einem lebendigen Bilde jener bewegten Zeit überhaupt. Zugleich geben sie eine zwar unbewusste, aber um so treffendere, tief gehende Charakteristik des Aufzeichners, eines gelehrten, aber leidenschaftlichen, zanksüchtigen Mannes, der wie er in Sorau mit seinem Herrn zerfiel, so in Brandenburg mit dem Rat und seinen Kollegen in heftige Zwistigkeiten geriet. Aus Rücksichten der Diskretion, die gegenüber den geheimen Selbstbekenntnissen des Pfarrers geboten erschien, dann weil er mit den Raumverhältnissen zu rechnen hatte, endlich wohl auch wegen der Einförmigkeit der Aufzeichnungen und ihres ungleichen Wertes begnügt sich T. mit einer Auswahl der Notizen, begleitet sie aber mit einer ganz vortrefflichen Einleitung, mit guten erläuternden Anmerkungen und ebenso wichtigen wie interessanten Beilagen.

In der Einleitung baut er aus den Eintragungen mit sicherer Gestaltungskraft eine Charakterschilderung des Garcaeus auf, die uns eine starke, eigenartige Natur erkennen lässt und auch der humoristischen Lächer nicht entbehrt. Die Vorgänge der Zeit: Die Kipper- und Wipper-Bewegungen und die Religionsstreitigkeiten, die sich aus Anlass von Johann Sigismunds Übertritt zur reformierten Kirche erhoben, lässt er nicht aus dem Auge. Wir erfahren, dass Garcaeus sich im Gegensatze zur Majorität seiner Gemeinde auf die Seite des Kurfürsten stellte, von dem er auch in der Opposition gegen seine streng lutherischen Kollegen und die ebenso gesinnten Mitglieder des Rates unterstützt wurde.

Die Beilagen enthalten mehrere kurfürstliche Rescripte und Patente, statistische Zusammenstellungen über die Einwohnerzahl Brandenburgs und benachbarter Städte in jenen Zeiten, über Lebensmittelpreise u. dgl. Diese geben uns die rascheste und lebendigste Vorstellung von den furchtbaren Folgen, die der Krieg für unsere engste Heimat damals und noch für lange hatte. Von den Rescripten ist das erste, das Joh. Sigismund gegen die fronrierenden Kollegen des Garcaeus erliess, ein Prachtstück. In seiner kräftigen Sprache, seiner derben Offenheit, seinem Sarkasmus mutet es uns wie ein Vorklang jener berühmten Kabinettsverfügungen Friedrichs d. Gr. an.

O. Pniower.

Fragekasten.

Was bedeutet der Parchent in Luckau? Ein eigenartiges Wort ist mir hier aufgefallen. Man findet es nur bei in der Stadt wohnenden Luckauern, während in den Vorstädten das Wort nur wenig bekannt ist. Es ist „Parchent“ oder „Barchent“. Man bezeichnet damit die an der Stadtmauer liegenden, bis an den Stadtgraben reichenden Gärten. Für den zwischen Wohnhaus und Stadtmauer liegenden Teil hat man keine besondere Bezeichnung. Woher ist das Wort abzuleiten?

Luckau, 22. IV. 94.

Lehrer Scharnweber.

W. H. H. 8. 149

An das aus dem französ. *parc*, mlat. *paricus*, *parcus* übernommene *Park*, *Pferch*, ahd. *pfarrich*, *farrich*, mhd. *pferrich*, *pferch*, nhd. *pferch* ist wohl nicht zu denken, obwohl eine Form *parche* im Johannes Colerus, (*Hausbuch*, *Oeconomia ruralis et domestica*, darinnen das ganze ampt aller treuer hausvatter und hausmütter) vom Jahre 1614 p. 394 begegnet. Auch der aus Leinen und Baumwolle dicht gewirkte Stoff, *Barchent*, aus mlat. *barchanus*, ist nicht heranzuziehen, ein Tuch, das zur Volksbelustigung beim Wettlauf ausgesteckt wurde, um das zuerst die Junggesellen, dann die Jungfrauen sprangen, woher die Redensart: um den *Barchent* laufen.

Ob die Bezeichnung aus dem niederlaus. *barba* „Farbe“, *barbić* „färben“, *barbjeńca* „Ort, wo gefärbt wird“ zu nehmen ist?*) Wir glauben nicht. Die beste Erklärung des Wortes *Barchent* im obigen Sinne scheint uns folgende zu sein:

Das aus dem arabischen stammende französ. *barbacane* auch ins engl. aufgenommene *barbacan* bezeichnet eine Schanze, einen Brückenkopf, ein Aussenwerk, eine Schiesscharte, auch das Rinnloch zum Abfließen des Wassers — Ausdrücke aus der Kriegsbaukunst. Kann nicht der im Mittelalter bei den Rittern bekannte Ausdruck auch bei der Umwallung von Luckau Anwendung gefunden haben? Aus *barbacane* konnte leicht im Munde des Deutschen *barbeken*, *barbechen* werden, daraus *barb'chen*, *barchen*; dass dann ein unorganisches *t* antrat, ist eine bei vielen anderen Fremd- oder Lehnworten auftretende Erscheinung, über die wir nicht zu sprechen brauchen.

Dr. W. Hammer.

M. N. Dreifaltigkeitsringe. Die seit dem christlichen Altertum her bekannten Dreifaltigkeitsringe, ein beliebtes Schmuckstück aus Silber oder Gold, scheinen äusserlich zusammenhängend, wer es aber versteht, zerlegt sie leicht in drei Teile und schiebt sie ebenso leicht wieder zusammen. Auf diesen Ringen stehen mitunter bezügliche Reime, z. B.:

Hier dieser Ring erweist,
Wie Drei in Einem heisst:
Gott Vater, Sohn und Heil'ger Geist.

oder bei Jean Paul im *Hesperus*, Hempelsche Ausgabe S. 152:

Hier dieser Ring der weist,
Wie drei in Einem heisst:
Gott Vater, Sohn und Geist.

In den Schulen wurde den Lehrbeflissenen die Mystik der Dreieinigkeitslehre dadurch verständlich gemacht, dass der Lehrer aus seinem Mantel drei Kniffe oder Falten machte d. i. die Dreifaltigkeit, und sie dann mit einem Ruck wieder glättete d. i. die Dreieinigkeit. — Die Chinesen haben seit unvordenklicher Zeit ähnliche Ringspielereien, meist sind es schwere Goldringe.

E. Friedel.

Frl. M. Woher stammt die Redensart, einen Stein im Brett haben? — Wahrscheinlich von dem Brettspiel, das sich in unserem Puffspiel bzw. Puffbrettern vom frühesten Mittelalter her erhalten hat und mit

*) Vor der Stadtmauer trieben auch die Seiler ihre Kunst, treiben sie zum Teil auch heute noch, ähnlich vielleicht die Färber.

Steinchen und Würfeln gespielt wird. Wer sich mit seinen Steinen zuerst durch die Zackenfelder des Brettes hindurchgewürfelt hat, siegt. Der Gegner spielt von der andren Seite, beide Teile suchen sich nun wechselweise den Weg zu versperren und es kommt dabei oft so sehr auf die Vorhand an, dass derjenige, der zuerst einen seiner Steine vermöge eines glücklichen Würfelwurfs ins Brett bringt, gewinnt. Einen Stein im Brett haben, bedeutet also, einen Vorteil, einen Vorzug vor dem Andern voraus haben. F.

P. O. Die mystischen Ringe. Die seit dem vorchristlichen Altertum her bekannten drei mystischen Ringe haben eine ähnliche Bedeutung wie die Dreifaltigkeitsringe, unterscheiden sich aber ganz erheblich von ihnen dadurch, dass sie lose aneinander hängen. Hier besteht nicht die Kunst darin, sie an einander zu bringen (zu Einigkeitsringen zusammensetzen), das ist überhaupt nach der Gestaltung der Ringe unmöglich, vielmehr beruht die Geschicklichkeit darauf, die Ringe, ohne sie zu verbiegen, aus einander zu nehmen, was viel Probieren und Ueberlegen für den Unkundigen erfordert. Das Wiedervereinigen der 3 solchergestalt von einander getrennten Ringe ist, wenn man bei der Trennung aufgepasst hat, natürlich ganz leicht. Diese Ringe sind auch kein Schmuckstück wie die Dreifaltigkeitsringe, sie werden, um das Verbiegen zu verhindern, meist aus Schmiedeeisen hergestellt. Herr Gustav Ravené, der in mechanischen Künsten geübte Sohn des Kommerzienrats Peter Louis Ravené, des Begründers der bekannten hiesigen Ravené'schen Bildergalerie, hat mir ein von ihm gefertigtes Exemplar der mystischen Ringe aus Schmiedeeisen verehrt, ich habe dasselbe dem Märkischen Museum geschenkt. E. Friedel.

Humboldtgräber.

Des 14. Septembers 1768, A. v. Humboldt's Geburtstag's, eingedenk.

Der Hoffnung Statue, welche hoch erhoben
Die Leuchte trägt in reiner Marmorhand,
Und Tannengrün, das sich um Gräber spannt,
Vom Beifall des Jahrhunderts stolz umwoben:

Ein Bild am See ist's, das sich Viele loben,
Des Wissens Flammenstrahle zugewandt,
Dem fromm man naht von ferner Meere Strand
Als Pilger, opfernd, mit dem Blick nach oben.

Ihr teure Schatten, die du, Mutter Erde,
So sanft lässt ruh'n auf ihrer Väter Grund,
O, wollt ein Paar sein, das hier Schutzgeist werde;

Dass nimmermehr, soweit die Wälder blauen,
Um dieser Havelbucht geweihtes Rund,
Man die Erynnie, statt der Spes, mög' schauen!

Carl Bolle.

Für die Redaktion: Dr. Eduard Zache, Demminerstrasse 64. — Die Einsender haben den sachlichen Inhalt ihrer Mitteilungen zu vertreten.
Druck von P. Stankiewicz' Buchdruckerei, Berlin, Bernburgerstrasse 14.